



KNAUR

Über den Autor:

Ransom Riggs wuchs in einem kleinen Fischerdorf im südlichen Florida auf, einer Region, in der sich viele Amerikaner zur Ruhe setzen. Um nicht vor Langeweile zu sterben, begann er, in Musikbands zu spielen und mit seinen Freunden Filme zu drehen. Später studierte er in Ohio und Los Angeles Literatur und Filmproduktion. Ransom Riggs dreht heute Werbefilme und arbeitet als Drehbuchautor, Journalist und Fotograf.

Mehr Informationen finden sich auf seiner Website:
www.ransomriggs.com

RANSOM RIGGS



**DIE INSEL DER
BESONDEREN KINDER**

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Silvia Kinkel

— **KNAUR** —

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »Miss Peregrine's Home for Peculiar Children«
bei Quirk Books, Philadelphia.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe August 2013

Knaur Taschenbuch

© 2011 Ransom Riggs

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2011 PAN-Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: lüra – Klemt & Mues GbR

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

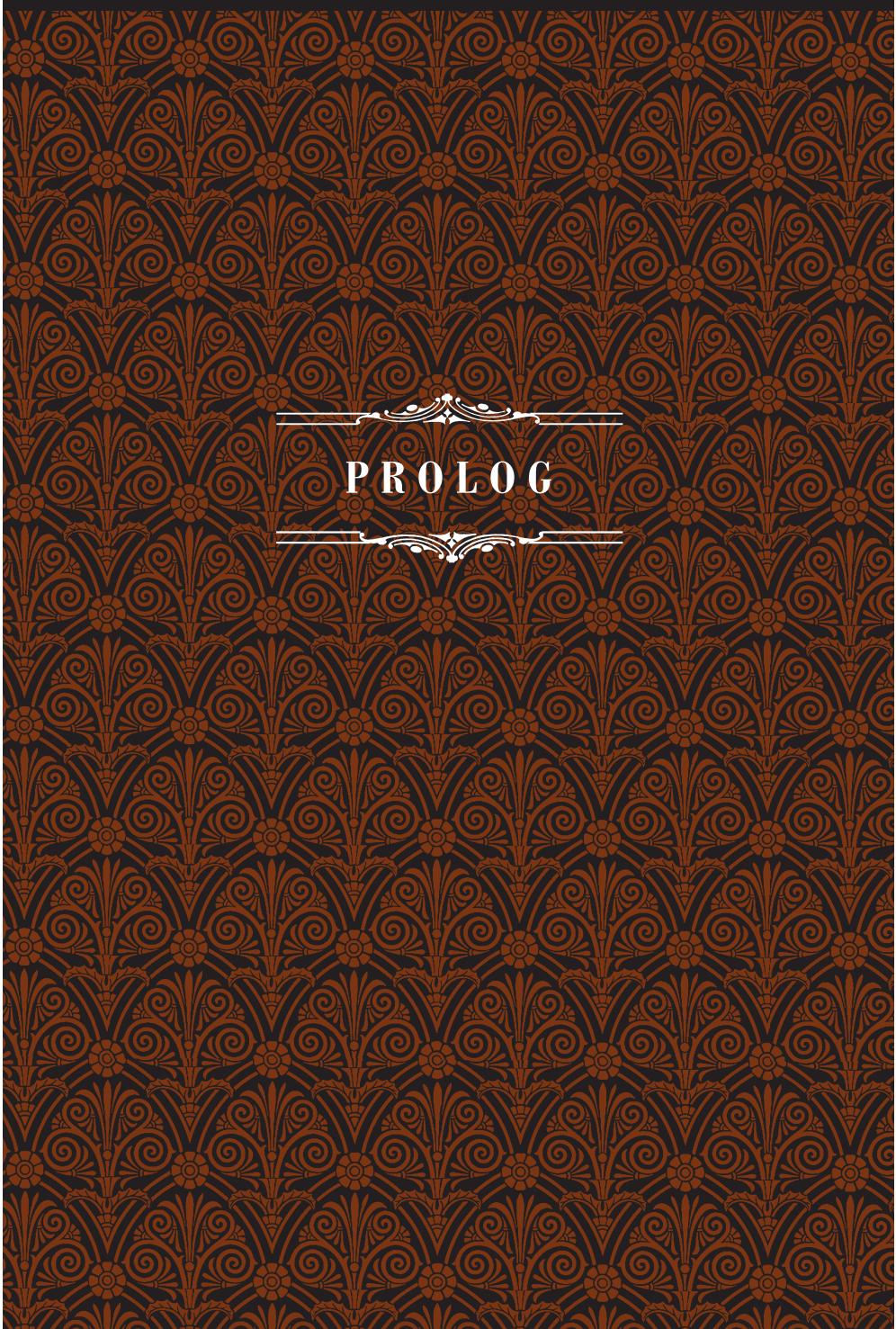
ISBN 978-3-426-51057-5

2 4 5 3 1

IST NICHT SCHLAF, IST NICHT TOD;
DIE ZU STERBEN SCHEINEN, LEBEN
DAS HAUS, IN DEM DU GEBOREN WURDEST
FREUNDE DEINER JUGEND
ALTER MANN UND JUNGES MÄDCHEN
DES TAGES MÜHSAL UND SEIN LOHN
SIE ALLE VERGEHEN
FLIEHEN IN DIE FABELN
KÖNNEN NICHT GEHALTEN WERDEN.

Ralph Waldo Emerson





PROLOG

Gerade als ich mich an den Gedanken zu gewöhnen begann, dass dieses Leben keine großen Abenteuer für mich bereithalten würde, geschah etwas Seltsames. Es war das erste einer Reihe von Ereignissen, und es versetzte mir einen furchtbaren Schock. So wie alles, was einen für immer verändert, teilte es mein Leben in zwei Hälften: vorher und nachher. Und wie bei so vielen der außergewöhnlichen Dinge, die sich noch ereignen würden, war mein Großvater, Abraham Portman, darin verwickelt.

Während meiner Kindheit war Grandpa Portman der faszinierendste Mensch, den ich kannte. Er hatte lange Jahre im Waisenhaus gelebt, in Kriegen gekämpft, mit dem Dampfer die Meere bereist und zu Pferde die Wüsten durchquert, war im Zirkus aufgetreten, wusste alles über Waffen, über Selbstverteidigung, das Überleben in der Wildnis, und er sprach außer Englisch mindestens drei weitere Sprachen. Für ein Kind, das niemals aus Florida hinausgekommen war, klang das unglaublich exotisch. Jedes Mal, wenn ich meinen Großvater sah, beknipte ich ihn, mich mit neuen Geschichten zu füttern. Er tat mir stets den Gefallen und erzählte mir von seinen Erlebnissen, als wären es Geheimnisse, die er nur mir anvertrauen konnte.

Im Alter von sechs Jahren kam ich zu der Erkenntnis, dass meine einzige Chance auf ein nur halb so aufregendes Leben, wie es das meines Großvaters gewesen war, darin bestand, Entdecker zu werden. Er bestärkte mich darin, indem wir ganze Nachmittage gemeinsam über Weltkarten brüteten, mit roten Reißzwecken die Routen unserer er-

dachten Expeditionen festlegten und er mir von den fantastischen Orten erzählte, die ich eines Tages entdecken würde. Zu Hause tat ich meine ehrgeizigen Ziele kund, indem ich mit einer Pappröhre vor dem Auge herummarschierte und rief »Land in Sicht!« oder »Bereitmachen zur Landung!«, bis mich meine Eltern nach draußen scheuchten. Offenbar befürchteten sie, dass mich Großvater mit seiner unheilbaren Verträumtheit anstecken könnte und dass mich meine Fantasien gegenüber nützlichen Ambitionen immunisierten. Also nahm mich meine Mutter eines Tages beiseite und erklärte mir, dass ich kein Entdecker werden könne, weil bereits alles auf der Welt entdeckt worden sei. Das machte mich im ersten Moment traurig und dann wütend. Ich war im falschen Jahrhundert geboren worden und fühlte mich betrogen.

Aber wie verraten kam ich mir erst vor, als ich herausfand, dass viele von Grandpa Portmans Geschichten unmöglich wahr sein konnten! Seine aufregendsten Erlebnisse drehten sich um seine Kindheit. Er war in Polen zur Welt gekommen und im Alter von zwölf Jahren in ein Waisenhaus nach Wales geschickt worden. Ich fragte ihn unzählige Male, warum er seine Eltern verlassen musste, und seine Antwort lautete immer gleich: weil die Monster hinter ihm her waren. Polen sei durch sie vollkommen verrottet gewesen, sagte er.

»Was für Monster?«, fragte ich dann mit großen Augen. Dieses Frage-und-Antwort-Spiel wurde für uns zur lieben Gewohnheit. »Schrecklich aussehende, bucklige Wesen mit faulender Haut und schwarzen Augen«, antwortete er stets. »Und soll ich dir mal zeigen, wie sie gingen?« Daraufhin kam er auf mich zugeschlurft wie diese Monster in alten Filmen, bis ich lachend fortließ.

Jedes Mal, wenn er die Kreaturen beschrieb, fügte er ein neues grässliches Detail hinzu: Sie stanken wie fauliger Abfall, sie waren unsichtbar bis auf ihre Schatten, in ihren Mündern lauerten schlangenartige Tentakel, die heraus schnellen und einen zwischen die starken Kiefer ziehen konnten.

Es dauerte nicht lange, und ich konnte abends vor Angst kaum noch einschlafen. Meine ausgeprägte Fantasie verwandelte das Zischen der Autoreifen auf dem nassen Asphalt draußen in ein schweres Keuchen und die Schatten unter der Tür in kriechende, grauschwarze Tentakel. Ich fürchtete mich vor den Monstern, stellte mir jedoch mit Begeisterung vor, wie mein Großvater sie besiegte und den Kampf überlebte, um mir davon erzählen zu können.

Noch fantastischer waren seine Erzählungen über das Leben in dem walisischen Waisenhaus. Er sagte, es sei ein verzauberter Ort gewesen, an dem die Kinder vor den Monstern sicher waren. Das Haus befand sich auf einer Insel, wo jeden Tag die Sonne schien und nie jemand krank wurde oder starb. Alle lebten zusammen in einem großen Haus, das von einem klugen, alten Vogel beschützt wurde – oder so ähnlich. Als ich älter wurde, kamen mir Zweifel.

»Was für ein Vogel?«, fragte ich Großvater eines Nachmittags. Ich war damals sieben Jahre alt und beäugte ihn misstrauisch über den Tisch hinweg, an dem er mich gerade bei Monopoly gewinnen ließ.

»Ein großer, Pfeife rauchender Habicht«, antwortete er und blätterte durch den dünner werdenden Stapel seiner orangefarbenen und blauen Geldscheine.

»Du musst mich für sehr dumm halten, Grandpa.«

»Das werde ich niemals tun, Yakob. Aber wenn du mir nicht glaubst, ist das dein Problem.« Ich hatte ihn gekränkt.

Das konnte ich daran merken, dass sein polnischer Akzent, den er nie ganz hatte ablegen können, hervortrat, so dass er *wirde* sagte statt *würde*.

Ich bekam sofort ein schlechtes Gewissen und fragte ihn:
»Aber warum wollten dir die Monster etwas tun?«

»Weil wir nicht wie andere Menschen waren. Wir waren besonders.«

»Wie besonders?«

»Ach, auf alle möglichen Arten«, antwortete er so bei-läufig, als würden wir über das Wetter sprechen. »Da gab es ein Mädchen, das konnte fliegen, einen Jungen, in dem Bienen lebten, Bruder und Schwester, die mühelos Fels-blöcke zu stemmen vermochten ...«

Es war schwer zu sagen, ob er das ernst meinte. Anderer-seits war mein Großvater nicht dafür bekannt, dass er Un-sinn erzählte. Als er mein zweifelndes Gesicht sah, runzelte er die Stirn.

»Also gut, du glaubst mir nicht«, sagte er. »Aber ich habe Fotos!« Er schob seinen Gartenstuhl zurück und ging ins Haus, ließ mich allein auf der verglasten Veranda zurück. Nur eine Minute später war er wieder da und hielt eine alte Zigarrenkiste in den Händen. Er setzte sich und nahm vier zerknitterte und vergilgte Schnapschüsse heraus. Ich beug-te mich darüber, um sie mir anzusehen.

Der erste war eine unscharfe Aufnahme von etwas, das aussah wie Kleider, in denen kein Mensch steckte. Entwe-der das – oder dieser Mensch hatte keinen Kopf.

»Natürlich hat er einen Kopf!« Großvater grinste. »Du kannst ihn nur nicht sehen.«

»Warum nicht? Ist er unsichtbar?«

»Da schau sich einer diesen cleveren Burschen an!« Er zog die Augenbrauen hoch, als hätte ich ihn mit meinen

kombinatorischen Fähigkeiten überrascht. »Sein Name war Millard. Witziger Bursche. Manchmal sagte er: ›Hey, Abe, ich weiß, was du heute getan hast‹, und dann erzählte er dir, wo du gewesen warst, was du gegessen hattest und ob du heimlich in der Nase gebohrt hattest. Manchmal ist er dir mucksmäuschenstill gefolgt und hat dich beobachtet. Er trug dabei keine Kleider, damit du ihn nicht sehen konntest.« Großvater schüttelte den Kopf. »Das stelle man sich mal vor!«

Er reichte mir noch ein Foto. Nachdem er mir einen Moment Zeit gelassen hatte, es zu betrachten, fragte er: »Und? Was siehst du?«

»Ein kleines Mädchen.«

»Und?«

»Sie hat eine Krone auf.«

Er tippte auf den unteren Teil des Bildes. »Was ist mit ihren Füßen?«

Ich hielt mir den Schnapschuss näher an die Augen. Die Füße des Mädchens berührten nicht den Boden – aber es sah auch nicht so aus, als würde sie hüpfen. Mir fiel die Kinnlade runter.

»Sie fliegt!«

»Fast«, sagte Großvater. »Sie schwebt. Allerdings hatte sie sich nicht besonders gut unter Kontrolle. Wir mussten sie mit einem Seil festbinden, damit sie nicht davonschwebte!«

Ich starnte gebannt auf das finster dreinblickende, puppenartige Gesicht. »Ist das wahr?«

»Natürlich!«, knurrte er. Dann riss er mir das Foto aus der Hand und gab mir ein anderes – das eines kleinen Jungen, der einen Felsblock stemmt. »Victor und seine Schwester waren nicht besonders helle«, sagte er. »Aber, Junge, die waren vielleicht stark!«

»Er sieht gar nicht danach aus«, erwiderte ich und betrachtete die dünnen Ärmchen.

»Glaub mir, er war es. Einmal sind wir beide zum Angeln rausgefahren. Das Boot blieb auf einer Sandbank stecken, und er hat es herausgehoben, obwohl ich noch drinsaß!«

Das letzte Foto war das sonderbarste. Grandpa Portman reichte es mir, und ich musste zweimal hingucken. Es war der Hinterkopf eines Jungen – auf den ein Gesicht gemalt war.

Während Großvater erklärte, starrte ich das Bild unverwandt an. »Er hatte zwei Münster, siehst du? Einen vorn und einen hinten. Deshalb ist er auch so groß und dick geworden!«

»Aber das ist nicht echt«, sagte ich. »Das Gesicht ist nur aufgemalt.«

»Sicher ist die *Farbe* aufgemalt. Das war für einen Zirkusauftritt. Aber wenn ich's dir doch sage, er hatte zwei Münster. Du glaubst mir nicht?«

»Ich glaube dir«, beteuerte ich.

Und ich glaubte ihm wirklich – zumindest ein paar Jahre lang. Aber das tat ich vor allem deshalb, weil ich es wollte, so wie andere Kinder in meinem Alter an den Weihnachtsmann glauben wollen. Wir klammern uns an unsere Märchen und wundersamen Geschichten, bis wir einen zu hohen Preis für diesen Glauben zahlen müssen. Bei mir war das in der zweiten Klasse der Fall. An dem Tag stellte mich Robbie Jensen beim Mittagessen vor einem Tisch voller Mädchen damit bloß, dass ich noch an Märchen glauben würde. Ich sollte vermutlich mein Fett dafür wegbekommen, dass ich Großvaters Geschichten in der Schule erzählt hatte. Dennoch verriet mir das mulmige Gefühl in meinem Magen in diesem demütigenden Augenblick, dass mich der









Spitzname »Märchenjunge« noch jahrelang verfolgen würde. Und ob es nun berechtigt war oder nicht, ich nahm es meinem Großvater übel.

Grandpa Portman holte mich an just diesem Nachmittag von der Schule ab, wie so oft, weil meine Eltern beide arbeiteten. Ich kletterte auf den Beifahrersitz seines alten Pontiac und tat kund, dass ich seine Märchen nicht länger glauben würde.

»Welche Märchen?« Er sah mich über den Rand seiner Brille hinweg fragend an.

»Du weißt schon. Diese Geschichten über die Kinder und die Monster.«

Er runzelte die Stirn. »Wer hat denn was von Märchen gesagt?«

Ich erwiderte, dass eine erfundene Geschichte und ein Märchen das Gleiche seien. Und dass Märchen für Babys seien. Ich wisse, dass seine Fotos und seine Geschichten Fälschungen seien. Eigentlich rechnete ich damit, dass er wütend würde oder anfing, mit mir zu streiten. Stattdessen sagte er nur: »Okay.« Dann ließ er den Motor an, trat aufs Gaspedal, und der Wagen fuhr mit einem Ruck vom Bordstein. Und das war das Ende der Geschichten.

Er hatte vermutlich kommen sehen, dass ich dem Ganzen irgendwann entwachsen würde. Aber er ließ die Sache so schnell fallen, dass ich das Gefühl hatte, belogen worden zu sein. Ich verstand einfach nicht, warum er sich das alles ausgedacht und mich dazu gebracht hatte, zu glauben, dass solch seltsame Dinge möglich und wahrhaftig seien. Erst ein paar Jahre später erfuhr ich von meinem Dad den Grund dafür. Als er noch ein Kind gewesen war, hatte Großvater auch ihm einige dieser Geschichten erzählt. Dad sagte, sie seien genau genommen nicht gelogen, sondern stark über-

zogene Versionen der Wahrheit. Die Kindheit von Grandpa Portman sei nämlich kein Märchen gewesen – sondern eine Horrorgeschichte.

Mein Großvater konnte als Einziger seiner Familie aus Polen fliehen, bevor der Zweite Weltkrieg ausbrach. Er war zwölf Jahre alt, als ihn seine Eltern in die Obhut von Fremden schickten. Sie setzten ihren jüngsten Sohn in einen Zug nach Großbritannien, mit nichts als einem Koffer und der Kleidung, die er am Leib trug. Er hatte eine einfache Fahrkarte, ohne Rückfahrschein, und er sah seinen Vater und seine Mutter nie wieder. Auch nicht seine älteren Brüder, die Cousins oder Onkel und Tanten. Sie alle starben, noch bevor mein Großvater sechzehn Jahre alt war, ermordet von den Monstern, denen er so knapp entkam. Aber es waren keine Monster mit Tentakeln und faulender Haut – es waren Monster mit menschlichen Gesichtern, in schnieken Uniformen, die im Gleichschritt marschierten und so normal wirkten, dass man sie erst durchschaute, als es zu spät war.

Wie bei den Monstern, so war auch in Bezug auf die verzauberte Insel die Wahrheit hinter der Geschichte verborgen. Verglichen mit dem Horror auf dem europäischen Festland musste meinem Großvater das Kinderheim vorgekommen sein wie das Paradies: ein sicherer Hafen in einem nie endenden Sommer mit Schutzengeln und Kindern mit Zauberkräften, die natürlich nicht *wirklich* fliegen oder Felsblöcke stemmen konnten. Vielmehr bestand die Besonderheit, wegen der sie verfolgt wurden, darin, dass sie Juden waren. Kriegswaisen, angespült auf dieser kleinen Insel von einer Welle aus Blut. Diese Kinder waren nicht deshalb erstaunlich, weil sie über Zauberkräfte verfügten – dass sie den Ghettos und Gaskammern entronnen waren, war schon Wunder genug.

Von dem Moment an, als ich dies erfuhr, bat ich meinen Großvater nie wieder, mir Geschichten zu erzählen, und insgeheim hegte ich den Verdacht, dass er erleichtert war. Eine Aura des Geheimnisvollen legte sich über die Details seiner Kindheit. Ich bedrängte ihn nicht mit neugierigen Fragen. Er war durch die Hölle gegangen und hatte ein Recht auf seine Geheimnisse. Ich schämte mich dafür, neidisch auf sein Leben gewesen zu sein – wenn ich bedachte, welchen Preis er dafür zahlen musste. Stattdessen bemühte ich mich, dankbar zu sein für das sichere und überhaupt nicht außergewöhnliche Leben, das ich mir durch nichts verdient hatte.

Aber dann, ein paar Jahre später, als ich fünfzehn war, passierte etwas Schreckliches. Von da an gab es nur noch jenes Vorher und Nachher.